

**Prof. Dr. theol. Uta Ranke-Heinemann**

## **Der BDM-Keller im Hause meines Vaters**

### **Meine Jugenderinnerungen an die Hitlerzeit**

Das Glück meines Lebens begegnete mir 1945, einige Monate nach dem Krieg und zwar auf der Schulbank, als mein geliebter Mann Edmund Ranke (gestorben an dem Unglückstag, dem 11. September 2001), mein Klassenkamerad wurde. Er war fünf Jahre älter als die anderen Jungen in meiner Klasse. Mit ihm will ich meine Erinnerungen beginnen.

1940 wurden alle 10. Klassen (auf dem Gymnasium "Untersekunda" genannt), also die ca. 16-jährigen, in den Sommerferien zum Ernteeinsatz auf Bauernhöfen eingesetzt, mein Mann auf einem Bauernhof in Pommern. Dort ging er einmal mit einem polnischen Mädchen, einer Zwangsarbeiterin, zum Schwimmen. Das beobachtete ein Bauer und meldete es sofort der Partei. Daraufhin reisten aus Berlin drei SA-Männer an, um den Schüler Ranke wegen "Rassenschande" zu verhören und gegebenenfalls zu verhaften. Das polnische Mädchen erklärte, um den Schüler zu retten, sie habe an dem Tag das P (= Polen) entgegen den Vorschriften nicht an ihrer Kleidung getragen. Welche Strafe sie dafür erfuhr und was aus ihr wurde, hat mein Mann nie erfahren. Er selbst lebte seitdem in ständiger Angst, nachts von der Gestapo abgeholt zu werden. Darum war er sogar erleichtert, als er schon im Oktober 1941 zum Militär eingezogen wurde. 1941 wurden nämlich, schon ein Jahr eher als in den Jahren davor, alle Schüler der 12. Klasse (= "Unterprima") eingezogen. Erleichtert war er, weil er dachte, bei der Wehrmacht sei man vor der Gestapo sicher.

Wie wenig das stimmte, zeigt folgendes: Ein Kamerad, ein Zeuge Jehovas, wurde erschossen, weil er sein Gewehr nicht in die Hand nehmen wollte. Mein Mann suchte ihn zu überreden: er brauche doch auf niemanden zu schießen. "Ich mach das doch auch nicht." Er solle an seine Frau und seine Kinder denken. "Notfalls könnte ich ja dein Gewehr tragen". Aber der Zeuge Jehovas blieb bei seiner Verweigerung und wurde erschossen. Er war 43 Jahre alt.

Mein Mann war dann bei fast allen großen Schlachten an der Ost- und an der Westfront beteiligt: Stalingrad, Normandie-Invasion, Falaise-Kesselschlacht. Am 25. Oktober 1944 war einer der schwersten Bombenangriffe auf Essen, dabei kam sein Vater um. Er bekam zwei Tage Fronturlaub, grub am 27. Oktober mit bloßen Händen seinen Vater aus den Trümmern, legte ihn auf eine Karre und fuhr ihn zum Parkfriedhof (wo er nun auch selbst liegt). Dort waren von dem Bombenangriff am 25. Oktober noch tausende Leichen unbegraben aufgestapelt. Er legte seinen Vater in ein Massengrab und fuhr zurück zu seiner Einheit. Anschließend folgten die Schlacht im Hürtgenwald, dann die Ardennenoffensive.

Am 15. April 1945 bei der Kapitulation des Ruhrkessels kam mein Mann in amerikanische Gefangenschaft und in das Schreckenslager Remagen am Rhein. Als eine Bäuerin ihm auf dem Weg dorthin Wasser geben wollte, schlug ihm ein amerikanischer Soldat einen Vorderzahn aus, feuerte dann eine Maschinengewehr-salve hinter seine Hacken und vertrieb die Bäuerin mit dem Gewehrkolben. In Remagen starben viele Gefangene an Unterernährung, Erkältung und Durchfall, denn sie lagen ohne Zeltplanen und ohne Decken - und meinem Mann hatte ein amerikanischer Soldat zu allem Unglück auch noch den Mantel weggenommen - im Regen und Schlamm. Sie gruben sich mit bloßen

Händen Erdlöcher, die dann aber voll Wasser liefen. Denn es regnete ununterbrochen. Bei diesem Graben des Erdlochs in Remagen hat mein Mann seinen (einzigsten) Ring im Schlamm verloren. Der müßte da jetzt eigentlich noch in der Erde stecken. Nach mißglücktem Fluchtversuch wurden einige Soldaten mit Genickschuß hingerichtet. Die Gefangenen bekamen täglich drei Eßlöffel Pulver, sonst nichts zu Essen.

Als er Ende 1945 mein Klassenkamerad wurde - aus seiner ehemaligen Klasse von 20 Schülern waren nur vier zurückgekommen - reichte bei seinem Militärgürtel das Ende des Gürtels hinten weit über den Rücken, so abemagert war er. Er wohnte, weil er ja kein zu Hause mehr hatte, bei seinem katholischen Pfarrer. Unter seiner Soldaten-Tarn-Jacke trug er immer einen einzigen grauen Pullover, der sich hinten aufribbelte. Und außer einem grünlichen Tintenstift besaß er nichts.

Ich war das einzige Mädchen des Essener Burggymnasiums und wurde deren erste Abiturientin, weil es seit dem 9. Jahrhundert ein reines Jungengymnasium war und ich nur mit einer Sondergenehmigung des Regierungspräsidenten (weil ich Griechisch lernen wollte) dort zugelassen wurde. Das Gymnasium war nach dem Krieg in Werden untergebracht, weil es in Essen zerstört war. Unser Klassenlehrer wiederholte immer: "Nicht für die Schule, sondern fürs Leben lernen wir" (non scolae, sed vitae discimus). Darum beschloß ich, fürs Leben zu lernen, bzw. kennenzulernen, und zwar den Klügsten, Witzigsten und Treuesten. Was nicht leicht war bei so vielen sympathischen Jungen, 40 allein in meiner Klasse, vielen hundert auf der Schule. Ich hatte also eine große Auswahl. Nur mein Mann behauptete später, er habe überhaupt keine Auswahl gehabt.

\* \* \*

"Heute, 15. März (1937), kommst du nach Hause und sagst, du müßttest ins B.d.M., du hättest aber keine Lust! Als du das einem Kind gesagt hättest, habe das geantwortet: dann bekommst du später keine Stelle. Du erzähltest uns dann, daß in jeder Klasse ein Plakat hing: wir freuen uns aufs B.d.M. 'Ich gehe nicht gern dahin, wo soviel Reklame gemacht wird', sagtest du." So schreibt meine Mutter, Hilda Heinemann, in dem 2-bändigen Tagebuch über mich, das sie von meiner Geburt bis zum Beginn meiner Studentenzeit geschrieben hat. Da war ich also 9 Jahre alt. Im April 1938 erwähnt meine Mutter B.d.M noch einmal und schreibt: "Vom B.d.M. habe ich dich erstmal für ein Jahr zurückstellen lassen." Meine Mutter schreibt überhaupt nicht, warum, weshalb. Damals brachte man nicht auf Papier, was gewisse Leute nie lesen dürfen. Sie hat als Grund vorgebracht, ich sei zu dünn und darum zu schwach. Was ja auch irgendwie stimmte, jedenfalls war ich wirklich zu dünn.

Der eigentliche Grund, m e i n Grund war, daß ich nicht die geringste Lust hatte, weil ich BDM als verlorene Zeit ansah: zweimal in der Woche antreten und sich langweilen müssen. Es ist wirklich wahr, ich grübele und grübele, was haben wir eigentlich gemacht im BDM, als ich nach einem Jahr der Freistellung nicht umhin kam, dorthingehen zu müssen und zwar zweimal in der Woche, mittwochs und samstags? Mein Gehirn ist leer. Es fällt mir nichts mehr ein, außer daß ich mich langweilte. Samstags sind wir irgendwohin marschiert und haben dabei gesungen. Aber mittwochs? Da war auch keine Indoktrination negativer Art, sonst würde ich mich bestimmt erinnern, daß ich irgendwann einmal Einspruch erhoben hätte. Aber ich blieb stumm und langweilte mich. Eine Zeitersparnis war, daß mein Vater für mittwochs unseren Keller dem BDM zur Verfügung stellte. Das war dann der "BDM-Keller". Das fand ich gut. Ich brauchte also nur noch runterzugehen und hatte so Zeit gewonnen. Näheres über diesen "BDM-Keller" später.

Meine Eltern haben uns Kindern gegenüber nie Hitler oder etwas in der Art erwähnt. Wenn wir am Mittagstisch oder Abendtisch saßen, hörte ich häufig zwei

Sätze, es sind die einzigen Sätze, an die ich mich erinnere, alle anderen Tisch-Gespräche aus der Hitlerzeit habe ich vergessen. Der eine Satz war: "Uta, gib nicht immer Widerworte", das pflegte mein Vater zu sagen. Daß den anderen Satz, den ich erinnere, nur meine Mutter gesagt haben kann, ist mir erst vor ein paar Tagen klar geworden, wo ich darüber grübele, wer sagte das eigentlich immer? "Don't speak before the children" heißt der Satz, den ich natürlich sofort lernte. Mein erstes Englisch sozusagen. Das kann nur meine Mutter gesagt haben und nicht mein Vater, denn mein Vater konnte wenig Englisch, sie hingegen sehr gut - abgesehen davon, daß mein Vater sowieso nicht viel sprach. Später wurde er ja in der Presse "Gustav der Karge" genannt. (Ich möchte aber einfügen, daß mein karger Vater voll Witz und Selbstironie war. Und seine gelegentlichen Bemerkungen vergesse ich nie: "Die Eltern sollten nicht eher heiraten als bis die Kinder sie ernähren können." Oder: "Kindererziehung ist völlig überflüssig, die Kinder werden doch wie die Eltern." Oder: "Die Leute sind mir am liebsten, die nichts zu sagen haben und es doch nicht sagen." Oder: "Wer sich nicht zu helfen weiß, ist nicht wert, daß er in Verlegenheit kommt." Aber diese Sätze stammen wohl nicht aus der schlimmsten Hitler-Zeit). Zurück zu meiner Mutter. Sie kann ihren englischen Standardsatz bei Tisch nur zu jemandem, der zu Gast war, gesagt haben. Vielleicht zu ihrer Schwester, meiner Tante Gertrud Staewen (1894-1987), einer Widerstandskämpferin der Nazizeit, die kurz vor ihrem Tod das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland bekam, weil sie sich ständig in Gefahr gebracht und Juden und Gefangenen geholfen hat.

Übrigens einmal, als der Krieg 1945 zu Ende war, in einer Nacht des Friedens also, hat meine Mutter uns mit ihrem Englisch gerettet. Da waren wir, meine Mutter mit uns vier Kindern, inzwischen nach Winterberg in das Gartenhäuschen meiner blinden Großmutter Hanna Heinemann geflüchtet, das aus einem einzigen Zimmer bestand, und eines Nachts um 12 Uhr schlugen amerikanische Gewehrkolben an die Fenster, und Soldaten riefen: "Fräulein und Schnaps". Wir schreckten aus dem Schlaf hoch, meine Mutter zog sich einen Mantel über ihr Nachthemd und rief auf Englisch: "Think of your own mother and let me alone with my children." (Bitte, denken sie an ihre eigene Mutter und lassen mich mit meinen Kindern in Frieden). Dank dieser Kurzpredigt meines tapferen Mütterchens, gehalten in ihrer Muttersprache, dachten die Soldaten an ihre Mutter und ließen uns unsere Jungfräulichkeit.

November 38 schreibt meine Mutter in das Tagebuch: "Als der Lehrer euch im Religionsunterricht sagte, die Juden hätten die 10 Gebote nicht gehalten, darum träfe sie jetzt die Strafe, hast du gesagt: Wir sollen doch auch die Feinde lieben. Da bekamst du die Antwort: soweit sind wir noch nicht (er meinte im Text!). Zu Hause sagtest du: er hätte doch lieber schweigen sollen als das Unrecht gutheißen." Kinder spüren, was die Eltern denken, und sie denken dann das gleiche, selbst wenn die Eltern nie darüber reden. Aber einmal hat mein Vater auch in Gegenwart von uns Kindern darüber geredet. Am Morgen nach der Kristallnacht, als in Essen die große Synagoge brannte, hatte er auf dem Weg zum Büro an der Ecke zur Semperstraße Herrn Dr. R. getroffen, wie jeden Morgen. Und Herr Dr. R. hatte meinen Vater wie immer begrüßt, aber dann gesagt: "Herr Heinemann, ist das nicht herrlich, die Synagoge brennt", so ähnlich jedenfalls hat er sich ausgedrückt. Und mein Vater erzählte das und war so empört und sagte, er werde Herrn R. nie wieder grüßen.

Was mit unserem "BDM-Keller" war, das habe ich erst Jahrzehnte später erfahren, nicht von meinem Vater, sondern aus Biographien über meinen Vater. Und einiges habe ich sogar erst am 24. März 2004 erfahren, also fast 30 Jahre nach dem Tod meines Vaters, und zwar aus einem Vortrag in Essen der jüdischen Journalistin Inge Deutschkron, nämlich dies: daß mein Vater bis zum Ende des Krieges den 50 - 60 immer noch in den Kellern ausgebombter Häuser versteckten Juden Essens-Marken brachte, die von den evangelischen Pfarrern Held, Böttcher und Graeber gesammelt und von Mitgliedern der "Bekennenden Kirche", also z.B. von meinem Vater, "für bedürftige Gemeindemitglieder" gespendet worden waren. Das Überleben der versteckten Juden war ja keine

Frage des Geldes, sondern der Lebensmittelkarten. Mein Vater war (und hungerte) zu der Zeit allein in Essen, wir Kinder waren mit meiner Mutter geflüchtet. Er half also den Juden in Essen auch noch nach dem 17. September 44, dem Tag, an dem "die letzten Juden" aus Essen deportiert worden waren und laut Hitler Essen "judenfrei" war. Die jüdische Journalistin Deutschkron erwähnt auch folgendes: "Von Gustav Heinemann ist bekannt, daß er einen Orden ablehnte, mit dem die Nazi-Dienststellen führende Mitarbeiter der Rheinischen Stahlwerke ehren wollten. Er tat das mit den Worten: 'Den nehme ich erst nach dem Endsieg'."

Zurück zum "BDM-Keller". Frau Deutschkron schildert das so: "Eine Zeitlang wurden im Keller des Hauses Heinemann illegale Schriften vervielfältigt und versandfertig gemacht. Diese 'Briefe zur Lage', auch 'Grüne Blätter' genannt, waren der Gestapo ein Dorn im Auge. Haussuchungen und Verhöre der Redakteure führten dazu, daß die Arbeit an den 'Grünen Blättern' ihren Herstellungsort ständig wechselten. So landeten sie eines Tages im Keller des Hauses Heinemann. Einmal in der Woche traf sich dort zum Spielen und Singen eine BDM-Gruppe, der eine der Töchter Heinemann (Anmerkung: ich) angehörte. Der Vervielfältigungsapparat war in einem Schrank versteckt, zu dem nur der Hausherr den Schlüssel hatte. (Anmerkung: "An den Schrank geht bitte nicht dran, da sind Sachen von Ausgebombten untergebracht," hatte mein Vater uns gesagt). Wollten die Hersteller der 'Blätter' den Apparat benutzen, stellten sie am Telefon eine unverfängliche Frage, etwa, ob sie vielleicht am Abend bei Heinemanns ein bißchen Klavierspielen dürften? (Anmerkung: Einer dieser angeblichen Klavierspieler war Pfarrer Disselhoff, aber während er im Keller druckte, spielte meine Mutter oben im Wohnzimmer das Regentropfen-Präludium von Chopin. Jetzt verstehe ich auch, warum sie abends so oft das Regentropfen-Präludium spielte. Als Erkennungsmelodie für Eingeweihte, die am Haus vorbeigingen - und dann reinkamen, um im BDM-Keller zu helfen? Pfarrer Disselhoff ist später im Krieg gefallen). Eine Zeitlang funktionierte das reibungslos. Aber eines Tages fragte eines der Kinder (Anmerkung: ich), was sich eigentlich am Abend im Keller zutrage. Eine Schulfreundin habe ihr erzählt, daß ihr Vater, ein Funktionär der NSDAP, im Begriff sei, herauszufinden, was im Hause Heinemann vor sich ginge. Der Vervielfältigungsapparat wurde schnellstens an einen anderen Ort gebracht."

Wie gut, daß eine Klassenkameradin mir das damals sagte und ich es sofort meinen Eltern berichtete, sonst wären meine Eltern verhaftet und wahrscheinlich umgebracht worden, und wir Kinder wären alle im Unglück gelandet. Damals war es ja schon genug, einen bitteren Witz über Hitler zu erzählen, um wegen "Wehrkraftzersetzung" hingerichtet zu werden. Und mein Vater war doch auf seine trockene Art so witzig.

Unglücklich waren wir damals schon genug. Auf Essen, die "Krupp-Stadt" und "Waffenschmiede des Reiches", wurden im 2. Weltkrieg in 272 Luftangriffen 11800 Tonnen Bomben abgeworfen. Die Engländer machten die Nachtangriffe, die Amerikaner die Tagangriffe. Kurz vor dem Ende des Krieges, im März 1945, erlebte Essen den zweitschwersten Angriff mit konventionellen Bomben der Kriegsgeschichte überhaupt. Bei diesem Angriff warfen 1070 Bomber 5000 Tonnen Bomben über der Stadt ab. Abgeworfen wurden auch diesmal, wie üblicherweise, 1. Sprengbomben, 2. Brandbomben, 3. Luftminen. In dieser Reihenfolge. Die Amerikaner hatten nämlich in der Wüste Nevada eine deutsche und eine japanische Stadt aufgebaut. Und so stellten sie fest, daß die deutschen Häuser anders als die japanischen gebaut waren und z.B. feste Dächer aus Dachziegeln haben, bei denen Brandbomben sich nicht genügend auswirken können, weil sie die Dachziegeln nicht durchschlagen. Deswegen wurden über Städten zuerst Sprengbomben abgeworfen, um Dächer und Fenster zu zerstören, danach konnten die Brandbomben sich besser entfalten. Als drittes wurden anschließend Luftminen abgeworfen, die etwas später explodierten, damit sie die Feuerwehr und andere Hilfskräfte behindern. Da Essen durch ständige Luftangriffe nach und nach in öde Trümmer-Flächen verwandelt worden war, kam es nicht zu einem so entsetzlichen Feuersturm wie z.B. in Hamburg und

Dresden, wo innerhalb von wenigen Tagen die ganze Stadt in einem einzigen riesigen Feuermeer zerstört wurde. Wegen der ständigen Luftangriffe schlofen wir damals nur im Keller, in unserem sogenannten Luftschuttkeller, der natürlich keinen direkten Treffer ausgehalten hätte.

Über die Bombennacht am 5. März 1943, dem ersten Groß-Angriff auf Essen, der uns endgültig aus Essen vertrieb, schreibt meine Mutter Monate später in mein Tagebuch: "Das Dröhnen des über uns tobenden Krieges war die Entfesselung aller Gewalten der Hölle. In zitternder Todesangst standen wir engumschlungen um Peters (7) Bett. Die Kleinen weinten laut. Barbara (9) rief: ich will nicht allein am Leben bleiben... Christa (14) weinte leise, und du (15) warst ruhig und gefaßt... 40 Minuten dauerte es, in pausenlosem Aufschlagen der Bomben, das Haus bebte und krachte... Peter weinte und flehte: Es soll Frieden sein, ich kann es nicht mehr aushalten... mit jedem Schlag wurde das Haus mehr zertrümmert, der Sturm heulte durch die leeren Fensterhöhlen, die Kellertür schlug mir gegen die Kopf, und ich mußte mich gegen sie stemmen, um ihr noch Halt zu geben..." Eine Luftmine war im Garten gelandet, wo ein riesiger Krater entstand - das Haus war ein Trümmerfeld.

Daß meine drei jüngeren Geschwisterchen weinten, als um uns alles brannte und klirrte und die Luftmine in den Garten fiel und daß nur ich "ruhig und gefaßt" gewesen sei, empfinde ich nachträglich als merkwürdig. Wieso habe ich mich dann aber 1999 so aufgeregt und gezittert, als die Bomben auf Belgrad fielen? Und später auf Bagdad? Bei den vielen Luftangriffen auf Essen habe ich mich offenbar nie aufgeregt. Meine Mutter erwähnt jedenfalls, daß das meinen Eltern auffiel. Ich fing nach jedem Luftangriff sofort unbeirrt an, Schutt wegzuräumen. Man spricht heute von "Trümmerfrauen". Ich war ein unbeirrbares "Trümmer-Teeny". Aber Jahrzehnte später, als ich PLÖTZLICH IM FERNSEHN DAS GLEICHMÄSSIGE, DROHENDE GERÄUSCH DER SCHWARZEN BOMBER AM HIMMEL, DER DUNKLEN UNHEILSVÖGEL HÖRTE und kurz darauf die hellen, feurigen Explosionen sah, war die Angst da. Und nach so vielen Jahrzehnten ertrug ich es nicht mehr...

Nach dem 5. März 43 flohen wir, meine Mutter mit uns vier Kindern, nach Langenberg, dort lebten wir zunächst in einer winzigen Wohnung. Um in Ruhe lernen zu können, setzte ich mich immer auf den Dachboden, und zwar in die Ecke, wo keine Wäsche hing. Im Sommer 1943 zogen wir in ein schönes Haus in Langenberg. Es gehörte einem Herrn, der mit seiner Familie geflüchtet war. Aber als er im Sommer 44 mit seiner Familie zurückkam, zog meine Mutter mit meinen beiden kleinen Geschwistern Barbara und Peter nach Winterberg. Christa und ich blieben in Langenberg und wohnten bei der Studienrätin Fräulein (damals sagten wir "Fräulein") Marianne Rupprecht, die später im April 45 durch Artilleriefeuer ums Leben kam. Wir Schwestern waren schon 44 zu meiner Mutter in das Gartenhaus meiner Großmutter in Winterberg gezogen.

Aber da auch in Winterberg keine Schulen mehr in Betrieb waren, fuhren im Herbst 1944 meine Mutter und ich mit dem Fahrrad nach Marburg, weil ich unbedingt weiterlernen wollte und in Marburg die Schulen noch funktionierten. Sie wollte mich zu Professor Rudolf Bultmann (1884-1976) bringen, dem berühmten evangelischen Neutestamentler (Entmythologisierung des Neuen Testaments), bei dem sie 1926 ihr Staatsexamen gemacht hatte. Telefonieren konnte man damals nicht mehr. Also standen wir einfach vor seiner Haustür. Und meine Mutter fragte, ob ich bei ihm wohnen und weiter zur Schule gehen könnte. Und er sagte freundlich: "Wir (= er, seine Frau und seine Töchter Gesine und Heilke) freuen uns auf die kleine Uta". Und so blieb ich dort, bis der Krieg vorbei war. In die Schule ging ich immer erst ab 10 Uhr, nach der großen Pause, weil ich die ganze Nacht Dostojewski unter der Bettdecke (es war ja Verdunklungspflicht) las. Professor Bultmann übersetzte mit mir Platon, d.h. ich übersetzte, und er erklärte mir die Philosophie Platons. Ich habe eigentlich die ganzen Monate mich mit Griechischlernen beschäftigt, damit ich im Arbeitszimmer des Professors dann fließend übersetzen konnte. Mathematikunterricht gab mir ein Freund und Kollege Bultmanns, Herr Professor

Reidemeister, weil ich damals noch schwankte, ob ich lieber Mathematik oder lieber Theologie studieren sollte. Reidemeister riet mir zur Mathematik und Bultmann zur Theologie. Ab und zu vertrat ich Gesine Bultmann, die zwei Jahre älter als ich war, bei Herrn Gerkewitz, einem Kriegsblinden, den Gesine für das Abitur vorbereitete. Das war Gesines "Arbeitsdienst", den die Mädchen zu Hitlerzeiten nach dem Abitur machten. Abends lasen wir Shakespeare mit verteilten Rollen, der Professor war King Lear oder Macbeth und Frau Bultmann Lady Macbeth und Gesine, Heilke und ich die Prinzessinnen, Töchter oder Zimmermädchen. An BDM kann ich mich überhaupt nicht erinnern, ich war für Hitler und seine Partei in Marburg wohl unauffindbar. Auch in Langenberg erinnere ich mich an kein BDM.

Nach dem Krieg, als Herr Professor Bultmann zu mir sagte: "Uta, der Krieg ist zu Ende, du kannst nach Hause fahren", fuhr ich mit dem Fahrrad zurück nach Winterberg, übernachtete bei Bauern, denen ich dafür einen Tag den Haushalt machte - wofür sie mir ein Stückchen Speck mitgaben, damit ich nicht mit leeren Händen zu meiner Mutter käme. Auf dem Weg schloß ich mich einem kleinen Trupp deutscher Soldaten an, deswegen mußten wir uns - obwohl der Krieg doch eigentlich zu Ende war - immer im Gebüsch verstecken, weil über uns irgendwelche Tiefflieger heranflogen, die wohl nicht so sehr mich meinten, sondern das Soldatentrüppchen. Als ich in Winterberg ankam, lag am Straßenrand ein toter deutscher Soldat. Das war nun der Friede, die Heimkehr....

Quelle: Alfred Neven DuMont (Hrsg.): Jahrgang 1926/27,  
Erinnerungen an die Jahre unter dem Hakenkreuz, Köln 2007, S.95-106

**Prof. Dr. theol. Uta Ranke-Heinemann**

## **MEIN VATER GUSTAV DER KARGE**

Rede am 22. August 2006 zum 30. Todesjahr  
im Haus der Kirche in Essen

### **Vorbemerkung**

Ich möchte, bevor ich meinen Vortrag über meinen Vater, Gustav den Kargen, beginne, eine Vorbemerkung machen.

Mein Sohn Andreas besitzt eine Karrikatursammlung über meinen Vater. Darin ist eine Karrikatur aus der Süddeutschen Zeitung vom 13.9.1969, also vom Anfang seiner Amtszeit. Die Karrikatur heißt: "Auf dem Feldherrnhügel". Sie wurde am 4.9.1973, also gegen Ende seiner Amtszeit, noch einmal veröffentlicht in "Der Abend. Berlin" mit dem Titel: "Der gewisse Unterschied liegt in der Blickrichtung".

Auf dieser Karrikatur sieht man meinen Vater auf einem Podest, umgeben von Generälen und Soldaten. Über ihnen fliegen Kampfflugzeuge. Alle Militärs blicken zu den Kampfflugzeugen, einzig mein Vater blickt in die entgegengesetzte Richtung. Dort sieht man eine kleine, weiße Friedenstaube. Mein Vater sah nämlich seine politische Aufgabe in der Kriegsvermeidung. Er sagte: "Der Friede ist der Ernstfall, nicht der Krieg".

Aber ich habe den Eindruck, nach seinem Tod wird das Erbe meines Vaters oft und bewußt unterschlagen, da seine Idee der aktiven Friedenssicherung und Friedensschaffung dem Zeitgeist nicht mehr entspricht. Und jede Würdigung meines Vaters, die seine Friedensgedanken nicht zentral berücksichtigt, ist in meinen Augen eine Verfälschung seines Erbes.

### **Und nun mein Vortrag:**

#### **Mein Vater Gustav der Karge.**

**Rede am 22.8.2006 zum 30. Todesjahr im Haus der Kirche in Essen.**

Abseits von den offiziellen Reden, die bei einem solchen Anlaß gehalten werden, möchte ich nur einige private Worte sagen, Inoffizielles sozusagen. Denn über seine Eltern bzw. seinen Vater kann man eigentlich gar nicht reden, so wie man auch nicht über sich selbst reden kann. Man hat gar keine Objektivität. Wie das chinesische Sprichwort sagt: dem Kind ist die Mutter nicht zu häßlich, dem Hund ist die Familie nicht zu arm. Das stimmt (obwohl ich eine hübsche Mutter hatte). Hinzu kommt, dass mein Vater ein Mensch war, der kein Aufhebens von sich machte.

Mein Vater war ein schweigsamer Mensch, von Kindheit an. Große Sätze waren nie seine Art. Er sagte: "Die Leute sind mir am liebsten, die nichts zu sagen haben und es doch nicht sagen". Ich verstehe das so: dass er unter den Leuten litt, die ausführlich über Überflüssiges reden. Einmal hat ihm das ein Ministerialdirigent sehr übel genommen. Mein Vater hatte im Anschluß an dessen endlos lange Rede gesagt: "Es ist das Geheimnis der Langweiligkeit, bei jeder Gelegenheit alles zu sagen", was viele erschöpfte Zuhörer freute, den Ministerialdirigenten aber nicht.

Mein Vater war ein Meister in der Kunst, sich kurz zu fassen. Als Kind allerdings hätte man es manchmal gern ausführlicher. Zum Glück hat mein Vater in meiner Mutter eine Interpretin für die Außenwelt gefunden. Deswegen spricht man ja auch zurecht von "Muttersprache" nicht von "Vatersprache". Ich will ihnen ein Beispiel schildern: einmal kam die Rede darauf, dass er Kardinal Döpfner getroffen hatte. Ich wollte von meinem Vater wissen, welchen Eindruck er vom Kardinal hat. Die Antwort gab meine Mutter, natürlich meine Mutter. Sie sagte: "Vati meint, dass der Kardinal ein Mann ist, der gut zuhören kann." Mein Vater stand neben ihr und nickte. Und ich dachte: muß das ein lebhaftes Gespräch gewesen sein, wo der eine, mein Vater, schweigt, und der andere, der Kardinal, gut zuhört.

Große Sätze also waren nicht seine Art. Manchmal allerdings bildete er plötzlich Nonsenssätze, z.B. sagte er: "Hier denkt jeder nur an sich, nur ich, ich denk an mich". Oder: "Die Eltern sollten nicht eher heiraten als bis die Kinder sie ernähren können". Oder: "Die Leute liebe ich, die beim Arbeiten frieren und beim Essen schwitzen." Oder: "Kindererziehung ist völlig überflüssig, die Kinder werden doch wie die Eltern." Manchmal sagte er auch Wegweisendes. Und wenn ich nach einem Motto gefragt werde, dann fällt mir immer eine Perle meines Vaters ein, ein Satz, der mir tatsächlich schon oft geholfen hat. Mein Vater sagte: "Wer sich nicht zu helfen weiß, ist nicht wert, dass er in Verlegenheit kommt". So etwas ist hilfreich wenn man z.B. im vollen Scheinwerferlicht etwas gefragt wird, von dem man keine Ahnung hat.

Große Sätze waren also nicht seine Art. Aber kleine noch weniger. Bei small talk versagte er völlig. Das fiel mir besonders bei einem Staatsempfang in Rumänien auf, als ich sah, wie die lady neben ihm sich abmühte, ein Gespräch mit ihm in Fluß zu halten. Dabei hätte er nur um sich gucken brauchen, wie Außenminister Scheel so etwas macht, der auf diesem Gebiet hervorragend war, egal neben wem man ihn plazierte. Hinterher sagte ich zu meinem Vater: das härteste Schicksal, das eine Frau treffen kann, ist, deine Tischnachbarin zu sein.

Nicht viel Worte machen ist nicht dasselbe, wie keine Reden halten können. Es scheint schon eher verwandt mit nicht singen können. Mein Vater jedenfalls konnte überhaupt nicht singen. Einmal, sagt meine Großmutter, von uns immer "Mädi" genannt, kam er ganz bekümmert aus der Schule und meinte, er sei ein böser Mensch. Wieso das denn? In der Schule hätten sie gelernt:

Wo man singt, da laß dich ruhig nieder,  
böse Menschen haben keine Lieder.

Ich persönlich kenne keinen Menschen, der so wenig von Massensuggestion vereinnahmbar war wie mein Vater. Was seine Abneigung gegen das Naziregime anbelangt, seine Hilfsbereitschaft gegenüber Juden und Kommunisten (Hitler: "der jüdische Bolschewismus"), darüber haben seine Biografen ausführlicher berichtet als ich das kann. Hier nur dies: in seinen letzten Jahren gab es allerdings einen Berufsstand, mit dem er meines Erachtens etwas freundlicher hätte umgehen können: die Pressephotografen. Das Blitzlicht tat seinen Augen weh. Er hatte von meiner Mädi, meiner blinden Großmutter, eine Netzhautablösung geerbt. Aber das war nicht der eigentliche Grund. Bei seiner mangelnden Eitelkeit konnte er einfach nicht verstehen, warum das Photo von gestern nicht auch für heute noch reicht.

Ich erinnere mich an einen Bonner Presseball. Mein Vater wollte mal wieder den Fotografen entkommen. Und während am Haupteingang viele Menschen auf ihn warteten, ging er mit meiner Mutter durch eine Küchentür hinten ins Gebäude, setzte sich dann unauffällig hin und verschwand dann sofort - wegen des ohrenbetäubenden Lärms - in einem stilleren Nebenraum. Den ganzen Abend über wurde ich gefragt: "Ist ihr Herr Vater denn nicht da?". Ich sagte: "Er ist wohl da, aber nicht hier, bzw. er ist hier, aber nicht da." Hinterher sagte ich zu meinem Vater, das hast du verkehrt gemacht. Besser du gehst vorne auffällig rein und dann hinten unauffällig raus, dann denken alle, du bist da. Auf diese Weise machst du dir einen friedlichen Abend. Wenn du aber hinten unauffällig reingehst, beklagen sich alle, dass du überhaupt nicht gekommen bist.

Manche meinen, mein Vater sei so trocken gewesen und nannten ihn "Gustav den Kargen". Das stimmt gewisserweise gar nicht. Er war privat voll Witz und Selbstironie. Manches davon ging mir erst sehr viel später auf. Zum Beispiel dies: Meine Schwester Christa und ich, damals etwa 6 und 7 Jahre alt, kamen eines Tages bedrückt aus der Schule: "Die anderen Kinder können so schön mit ihrem Vater angeben, nur wir nicht." Darauf sagte mein Vater: Doch, ihr könnt ja sagen, euer Vater hat eine Hypothek auf dem Haus. Wir waren begeistert, hatten natürlich keine Ahnung, was eine Hypothek ist und erzählten am nächsten Tag der Klasse: unser Vater hat übrigens eine Hypothek auf dem Haus. Damit stieg unser Prestige enorm.

Bei der Gelegenheit fällt mir ein Satz ein, den mein Sohn Andreas prägte, als er im gleichen Alter wie meine Schwester und ich war. Im Anschluß an die Bundespräsidentenwahl 1969 fragte ihn ein



Reporter: na, Andreas, was sagst du denn dazu, und er sagte: "Endlich ist Opa auch mal Bundespräsident".

Übrigens, die "Hypothek" meines Vaters, die meine Schwester Christa und mich so beeindruckte, war eine rein virtuelle Pointe, mein Vater hatte nie eine Hypothek, weil er sein Leben lang kein einziges Haus besaß, sondern als Dienstwohnung mit uns eine Villa der Rheinischen Stahlwerke bewohnte.

Ich möchte noch etwas erwähnen, was eigentlich nicht hierher gehört, weil es nur mich persönlich betrifft. Für mich persönlich wäre es leichter gewesen, wenn mein Vater der ungläubige Skeptiker geblieben wäre, der er vor meiner Geburt war, zusammen mit meinen Großeltern Mädi und Opa. Aber leider wurde er kurz nach meiner Geburt gläubig durch den evangelischen Pfarrer Friedrich Graeber. Unter Skeptikern verstehe ich nicht Leute, die an der Existenz Gottes zweifeln, sondern Zweifler, die an der Verstandesfeindlichkeit der christlichen Kirchen verzweifeln. Bei den christlichen Kirchen führt nämlich jeder Konfessionswechsel immer nur vom Regen in die Traufe. Die Traufe, in die ich durch meine Konversion zum Katholizismus geraten würde, hat mein Vater klar erkannt, den Regen, in dem ich in der evangelischen Kirche stand und stehen gelassen wurde, allerdings nicht. Um mich vor der Intoleranz der Katholiken zu schützen, wurde er selbst intolerant und suchte zu verhindern, dass ich meinen katholischen Klassenkameraden Edmund Ranke heiratete. Das hat einen langen Schatten auf unsere Beziehung geworfen. Er sah, dass das nicht gut gehen konnte, als ich katholisch wurde und suchte das mit aller Kraft zu verhindern. Und es ging ja auch nicht gut. Aber klüger wird man nur durch erfahrenen Schaden, nicht durch angedrohten. Und Schaden nimmt man da wie dort, denn unter beiden Kirchendächern kann einer, der anfängt zu denken und aufhört zu glauben, durch manchen unliebsamen Regen böse naßgeregnet werden.

Mein Vater ist seit 1976 tot. Und wir kommen uns immer näher. Ich verstehe ihn jetzt immer besser - und ich denke, er hat jetzt alles begriffen. Und ich bin jetzt froh, dass mein Vater, dass mein Vater und meine Mutter so waren, wie sie waren, genau so. Und ich tröste mich in meiner Ungetröstetheit über ihren Tod mit einer Stelle aus einem Kondolenzbrief, den der Philosoph Descartes am 13. Oktober 1642 an seinen Freund Constantin Huygens schrieb, den Vater des berühmten Astronomen Christian Huygens. Constantin Huygens hatte seinen Bruder verloren. Und Descartes schrieb: dass die Toten, die von uns gingen, hinübergehen zu einem besseren Leben. Wir Menschen seien geboren "für viel größere Freuden (*plaisirs!*) und ein viel größeres Glück, als wir sie auf dieser Erde erleben können. Und wir werden die Toten dereinst wiederfinden, und zwar mit der Erinnerung an das Vergangene, denn in uns befindet sich ein intellektuelles Gedächtnis, das ganz zweifellos unabhängig von unserem Körper ist." Er sei von diesem Leben nach dem Tod "überzeugt durch natürliche und ganz offensichtliche Gründe".

Was für natürliche und ganz offensichtliche Gründe? Über diesen Satz habe ich 10 Jahre nachgedacht, seit 1996, denn ich begriff nicht: wieso bitte ist Descartes, der große Zweifler, im Oktober 1642 in seinem Brief an Huygens überzeugt "durch natürliche und ganz offensichtliche Gründe" von einem Leben nach dem Tod und einem Wiederfinden der geliebten Toten, obwohl er andererseits im Mai desselben Jahres 1642 (in der 2. Auflage seiner *Meditations metaphysiques*) überzeugt war, dass man zwar das Dasein Gottes, aber nicht das Leben nach dem Tod beweisen kann?

In diesem Jahr schließlich kam ich drauf: das französische Wort, das Descartes in seinem Brief an Huygens benutzt für "überzeugen", ist nicht das französische Wort *convaincre* = beweisen, von dem lateinischen *vincere* = besiegen, *convincere* = widerlegen, was im Fall eines Verbrechens bedeutet: den Verbrecher überführen. Sondern Descartes benutzt hier das französische Wort *persuader*. Darin steckt das lateinische *suavis*, das deutsche *süß*, das englische *sweet*. Es ist also kein kaltes Wider-Legen, sondern ein süßes Nahe-Legen.

Descartes schreibt in seinem Brief an Huygens weiter, er teile mit den meisten Menschen die "Schwäche", dass wir, was das Jenseits betrifft, weniger beeindruckt sind durch das, was die Religion

uns darüber lehrt, so sehr wir uns bemühen, es zu glauben, an das aber unser Verstand nicht heranreicht, als durch das, was unserem Verstand auch durch "natürliche und ganz offensichtliche Gründe" nahegelegt wird.

In der Tat: Wenn man das Buch des Universums erforscht und das Ewigkeitsverlangen des eigenen Herzens entziffert, dann ahnt man, dass der Mensch aus Liebe entstand, aus der Elternliebe nämlich, und zur ewigen Liebe unterwegs ist. Das Universum ist voll süßer Überredung, dass wir die geliebten Toten wiederfinden werden, wie Jesus zu den Sadduzäern, den damaligen Zweiflern an einem Leben nach dem Tod, sagte: "Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebenden. Ihr irrt euch sehr" (Mk 12).